

Jürgen R.

Das Abenteuer war mein Beruf

Je ne regrette rien

aufgenommen und bearbeitet von

Dr. Mareile Seeber-Tegethoff

Hannover/Braunschweig 2025

Worte & Leben

In der libyschen Wüste

Ich bekam also in der *Firma* eine Anfrage für ein Projekt in Libyen, das ich mir angucken sollte. Es gab dort riesige Messfehler, und im Grunde genommen war klar: Man müsste mit einem Satellitenverfahren darangehen, denn damit konnte man weltweit und unabhängig von den Gegebenheiten die Positionen auf den Meter genau bestimmen.

Libyen war damals für die Mitarbeitenden der *Firma* wie ein rotes Tuch. Das Land galt als extrem schwierig, was die Arbeitsbedingungen anging, weil immer nur gebrauchtes Material – auf Deutsch gesagt der letzte Dreck – dorthin gekarrt wurde. Denn es war klar: Nach Projektabschluss bekam man die Sachen einfach nicht wieder heraus ...

Wirklich viel wusste ich im Vorfeld nicht, aber Libyen hatte eben einen gewissen Ruf. Und dann gab es ja auch das zeitgeschichtliche Geschehen: Lockerbie! Der Abschuss der Pan-Am-Maschine über England galt als das Werk von Gaddafi. Selbst wenn er nicht der Täter war, so hatte er es doch finanziert. Internationaler Terrorismus, Gaddafi, Libyen – diese Stichworte waberten damals durch die Gegend.

Gleichzeitig war mir klar: „Dieser Auftrag ist eine Chance! Und die kriege ich so schnell nicht wieder.“ Ich

sollte in der Wüste arbeiten, eine Aufgabe erfüllen, die sich keiner sonst zutraute. Natürlich wusste ich nicht, ob ich das schaffen würde, aber ich dachte mir: „Okay, ich versuche es einfach, und wenn es mir nicht auf Anhieb gelingt, wird mir schon was einfallen. Dann muss ich halt improvisieren oder gegebenenfalls irgendwie begründen, warum es so nicht geht.“

Außerdem gab es zu Libyen in der *Firma* den Spruch: „Entweder du fliegst oder du fliegst.“ Das hieß: Wenn man einen Auftrag für Libyen hatte, flog man entweder hin oder man flog raus. Wenn man sich weigerte, dann war es das. Und das wollte ich auf keinen Fall riskieren.

Ich reiste also nach Libyen und bekam noch einen älteren Kollegen als Aufpasser mit: den Herrn O. Der war ein ganz vorsichtiger und – wie ich später feststellen konnte – auch ein sehr witziger Typ. Für ihn muss ich ein ziemlich merkwürdiger Mensch gewesen sein. Zu der Zeit hatte ich noch immer lange Haare und war, so glaube ich, das krasse Gegenteil von dem, wie er sich junge Leute gewünscht hätte.

Herr O. war aber nicht dauerhaft vor Ort, sondern nur am Anfang, um mich sozusagen in die Arbeit hineinzubringen. Dieser Kollege, und das ist ganz interessant, war in den 1950er Jahren für die *Firma* auf Vermessung in Brasilien gewesen. Das heißt, er hatte Auslandserfahrung: Er wusste, dass die Arbeit im Ausland einfach etwas ganz anderes war, als täglich ins

Büro zu fahren. Insofern war die Idee, ihn mitzuschicken, gar nicht so schlecht gewesen. Herr O. war ruhig, er war gelassen, und ihn konnte auch so schnell nichts aus der Ruhe bringen – jedenfalls nichts, was die Umgebung anging.

Wir kamen in Libyen an und verbrachten die erste Nacht in einem Hotel: einem Dreckloch in Tripoli. Am nächsten Tag sollten wir rausfliegen in die Wüste. Und ich weiß noch, ich habe in diesem Hotelzimmer in meinem Bett gelegen und Rotz und Wasser geheult, weil ich dachte: „Was ist das hier für eine Scheiße! So ein Mist! Wie konnte ich mich nur auf so was einlassen?“ Wenn mir in dem Moment jemand das Angebot gemacht hätte: „Hier hast du ein Rückflugticket und deinen Pass“ – der Pass wurde einem bei der Ankunft abgenommen, und zwar nicht von den Behörden, sondern von der Zentrale vor Ort – ich glaube, ich wäre zurückgeflogen. Stand aber nicht zur Debatte ...

Am nächsten Tag war wieder alles in Ordnung. Die Sonne schien, wir fuhren zu einem ziemlich schrägen Flughafen, stiegen in eine einmotorige Maschine, flogen zwei Stunden über die Wüste – und landeten im nächsten Dreckloch: ein Haufen Zelte in einer staubigen Steinwüste, dazu drei Container, nämlich ein Küchencontainer, ein Bürocontainer und ein Duschcontainer. Damit war klar, wir würden in Zelten schlafen. Aber zu dem Zeitpunkt war ich dann auch schon so drauf, dass ich dachte: „Ey, das ist ja ein echtes Abenteuer hier!“

Denn das ist eine weitere Geschichte, die mir erst später bewusst geworden ist: Das Abenteuer war etwas, was ich gesucht habe. Wenn mir jemand zehn Jahre zuvor von einem solchen Auftrag erzählt hätte, wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass mir das liegen könnte. Ich hätte bestimmt gesagt: „Nee, das ist nix für mich.“

Dabei würde ich heute noch in einem Zelt schlafen, wenn der Job nur interessant genug wäre. In meiner Freizeit hätte ich keine Lust, zelten zu gehen, aber wenn das Umfeld es erfordert, dann schlafe ich auch im Zelt – selbst in einem, das Löcher hat, durch die der Sand hineinfliegt. Denn so war es damals: Ich bekam ein altes, verrottetes Ding mit Löchern. Bei Sandsturm habe ich drinnen genauso wenig gesehen wie draußen. Aber ich dachte mir: „Okay, scheißegal. Jetzt ist das halt so, also muss es eben auch so gehen.“

Mein Zelt im Libyen-Camp



Ein paar Tage nach unserer Ankunft im Lager kam die Ausrüstung an: sie war natürlich kaputt, das Ding lief nicht. Also haben wir das Zeug auseinandergezogen, und dafür war Herr O. tatsächlich ganz gut, denn er meinte: „Jetzt nehmen wir uns erstmal das Handbuch und gucken!“ Ich hatte natürlich schon angefangen, alles aufzuschrauben. Aber am Ende stellten wir fest: Es hatten sich einfach irgendwelche Kabel gelöst beim Transport. Wir reparierten das Zeug, bauten alles wieder zusammen – und es funktionierte!



Empfängertest im Camp

Es war geplant, dass Herr O. zwei Wochen bleibt. Aber nach einer Woche meinte ich zu ihm: „Ja, okay,